Monatschrift

der

Oesterreichisch-Israelitischen Union.

Nr. 5, 6 Wien, Mai-Juni 1901 13. Jahrgang

Protokoll

über die am 2. April 1901 in Khuners Restaurationssaal abgehaltenen XV. ordentlichen General-Versammlung der „Oesterreichisch-israelitischen Union“.

Vorsitzender: Präsident Kaiserlicher Rath Adolf Ružička.

Beginn: 8 Uhr abends.

Anwesend: 103 Mitglieder und 15 Gäste.

Präsident: „Der Präsenzbogen weist 103 Mitglieder als anwesend aus; statutenmässig wurde die heutige General-Versammlung in der „Wiener Zeitung“ vom 16. März 1901 ordnungsgemäss kundgemacht. Die gesetzlichen Erfordernisse sind sonach erfüllt, und ich erkläre hiermit die Beschlussfähigkeit der heutigen XV. ordentlichen General-Versammlug. Bevor wir in die Tagesordnung eingehen, bitte ich drei Herren aus der Versammlung, das Amt der Scrutatoren zu übernehmen, und erlaube mir, die Herren Ehrlich, Marcus und Bernhard Kohn vorzuschlagen. Weiters bitte ich das Mitglied des Beirathes, Herrn Ortschulrath Fuchs, das Scrutinium zu leiten. Schliesslich erbitte ich mir Ihre Zustimmung dafür, dass die Wahl des Vorstandes schon jetzt vorgenommen werde, damit die Herren Scrutatoren in der Zwischenzeit ihres Amtes walten können. (Angenommen.) Nunmehr bitte ich die Herren Scrutatoren die Stimmzettel einzusammeln und unterbreche ich zu diesem Zwecke die Sitzung auf 5 Minuten.“ (Pause.)

Präsident eröffnet die Sitzung wieder und ersucht den zweiten Secretär Herrn Türkel das Protokoll der vorjährigen General-Versammlung zu verlesen.

Dr. Bloch (zur Geschäftsordnung) beantragt, mit Rücksicht auf die Thatsache, dass der Inhalt des Protokolls in den Zeitungen und Publicationen der „Oesterreichisch-israelitischen Union“ abgedruckt war, von der Verlesung Abstand zu nehmen.

Präsident erklärt, dass er gemäss den Bestimmungen der Statuten und in der Erwägung, dass auch Mitglieder anwesend sind, welche das Protokoll nicht kennen, dasselbe verlesen lassen müsse.

Dr. Bloch zieht seinen Antrag zurück.

Secretär Türkel verliest nunmehr das Protokoll der vorjährigen General-Versammlung. Dasselbe wird verificiert.

Präsident: „Ehe wir an die Erledigung unserer Tagesordnung schreiten, ist es mir eine angenehme Pflicht, im Namen des Vorstandes die Herren Vorstandsmitglieder der Cultursgemeinde Architekt Max Fleischer, Oberingenieur v. Mises, Director Simon, sowie unsere Ehrenmitglieder Docent Dr. Grünfeld, Dr. Spitzer und kaiserlichen Rath Anninger zu begrüssen Ebenso begrüsse ich unsere Gäste und die anwesenden Damen auf das herzlichste und heisse Sie alle willkommen, die gekommen sind, um die Rechenschaft über ein Jahr unserer Vereinsthätigkeit zu hören. Ihr Fernbleiben haben entschuldigt: Landes-Schulrath Dr. Gustav Kohn, kaiserlicher Rath Wilhelm Pollak, Redacteur Lichtblau, Gottlieb Taussig, Salo Cohn, Dr. Alfred Berger, kaiserlicher Rath Moriz Hirsch, Abgeordneter Doctor Julius Ofner, Baurath Wilhelm Stiassny. Von Herrn Oberrabbiner Doctor Güdemann langte ein sehr warm gehaltenes Begrüssungsschreiben ein. (Der Präsident verliest dasselbe, und wird dessen Inhalt unter lebhaftem Beifalle zur Kenntnis genommen.)

Der Rechenschaftsbericht des Präsidenten.

Der erste Punkt gilt der Erstattung des allgemeinen Rechenschaftsberichtes.

Die Jahreszahl 1900 darf die „Oesterreichisch-israelitische Union“ als einen Markstein in ihrer Entwicklung betrachten. Ein intensiv pulsierendes Leben hat sich seit der XIV. General-Versammlung entwickelt, das in den Ziffern, die wir Ihnen bieten, markanten Ausdruck findet. Die Ziele des Vereines wurden weiter gesteckt, der Vorstand hat seine Aufgaben von einem höheren Gesichtspunkte erfasst und das, was den Gründern der „Union“ seinerzeit vorgeschwebt hat, seiner Durchführung näherzubringen gesucht. Aus unserer „Union“ hat der Vorstand wirklich das zu machen gesucht, was der Titel besagt: eine österreichisch-israelitische Union.

Das Rechtsschutz-Bureau, dessen Thätigkeit nach wie vor der Centralpunkt unserer angestrengtesten Thätigkeit war, liefert Ihnen einen besonderen Bericht; seine Erfolge waren segensreich, und nur vereinzelte Fälle eigneten sich zur Publication. Der ungleich grössere Theil unserer Arbeit auf diesem Gebiete mit seinen wirksamen Erfolgen bleibt in den Archiven erhalten, und der Dank, der von ungezählten Betheiligten für die stets opferbereite Thatkraft unseres Vorstandes mehr empfunden als gesagt wird, bildet jene Befriedigung, welche der Verein für sich in Anspruch nehmen darf.

Die breitere Basis, welche unserem Vereine gegeben wurde, erforderte die Schaffung eines regelmässig functionierenden Bureaus. Unser bewährter Leiter des Rechtsschutz-Bureaus

musste zeitweilig dringend gewordene Reisen unternehmen, in Wien selbst seine Thätigkeit ausserhalb des Bureaus verlegen, und dadurch war dieses oft verwaist. Während dieser Zeit mussten jeweilig Vorstandsmitglieder die dringendsten Agenden versehen. Das war für die Dauer nicht haltbar, wenn nicht die Geschäftsführung dadurch empfindliche Einbusse erleiden sollte. Deshalb haben wir nun die Stelle eines zweiten Secretärs geschaffen und dafür in der Person des Herrn Türkel eine glückliche Wahl getroffen; ausserdem haben wir in Herrn Pick einen Vereinsdiener angestellt, der seine Pflicht gewissenhaft erfüllt. Die Amtsstunden des Vereines wurden von 9—12 und von 3—7 Uhr bestimmt, doch erwägt der Vorstand, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Publicums, aus dem ein Theil in den Mittagsstunden das Bureau leichter in Anspruch nehmen kann, die Amtsstunden von 9—2 und von 5—7 Uhr zu fixieren.

Im abgelaufenen Jahre verzeichneten wir einen Einlauf von 570 Geschäftsstücken, wogegen 562 Stücke ausgiengen. 1619 Briefe in Sachen unseres Actionsprogrammes, 17.719 Briefe anlässlich unserer Wanderversammlungen und 6526 durch die Kalender-Edition giengen aus, somit im ganzen 26.996 Stück. In 12 Comité-Sitzungen, 7 Berathungen des Executiv-Comités und 21 Vorstands-Sitzungen wurden die Vereins-Agenden nach gründlicher Erörterung ihrer Erledigung zugeführt.

Für einen auserwählten Kreis unserer Mitglieder und ihrer Damen wurden unsere Vortrags-Abende zum Sammelpunkte. Es sprachen als Vortragende folgende Herren: am 20. October Reichsrathsabgeordneter Dr. Julius Ofner über „Kinderraub in Galizien; am 27. October Dr. M. L. Stein über „Häckels Welträthsel“; am 5. Jänner Adolf Gelber über „Drei Jahrhunderte Shylock-Schimpf“; am 9. Februar Dr. Julius Ofner über „Nach den Wahlen“; am 16. Februar Dr. Israel Tagleicht über „Die ältesten jüdischen Volksschulen“; am 23. Februar Heinrich Glücksmann über „Antisemiten-Hammer“; am 2. März Dr. Ferdinand Kronawetter über „Confession und Staatsbürgerrecht“; am 9. März Dr. Armand Kaminka über „Philo und das hellenische Judenthum“; am 16. März Baurath Wilhelm Stiassny über „Das jüdische Museum für historische Denkmäler“.

Wir sind den genannten Herren für ihre thatkräftige Mitwirkung an unseren Organisationsbestrebungen zu ganz besonderem Danke verpflichtet. (Beifall.)

Die im Vorjahre stattgehabten Cultuswahlen beschäftigten uns vorerst mit der Frage, ob es Sache eines politischen Vereines ist, zur Vorstandswahl dieses administrativen Körpers Stellung zu nehmen; die Mehrheit des Vorstandes glaubte, diese Frage bejahen zu müssen. Demgemäss leiteten wir eine Action in der allgemeinen Wählercurie ein, deren Erfolg Sie ja kennen. Zwei Gruppen wollten wir je ein Mandat zur Verfügung stellen, doch wurde unser Vorschlag nicht angenommen, und so gab es einen bedauerlichen

Kampf inmitten der Judenschaft. Das Resultat war eine überwiegende Stimmenzahl für unsere Candidaten, bis auf jene zwei Mandate, die durch Auftauchen einer neuen, von Mitgliedern des Cultusvorstandes unterstützten Liste in die Stichwahl kamen; diese überliessen wir bei der Stichwahl ohne Kampf und in friedlichem Einvernehmen beiden Gruppen.

Die Reichsrathswahlen haben bei der mangelhaften Organisation der Judenschaft uns zu vollster Reserve verpflichtet. Zwei Versammlungen, welche wir deshalb abhielten, brachten als Ergebnis die Resolution, dass unsere Glaubensgenossen eingeladen werden, nur jene Candidaten zu wählen, welche als Gegner der antisemitischen Parteien die grösste Chance haben, durchzudringen.

Die administrative Hauptarbeit unserer Thätigkeit bildete die Inauguration unserer Wanderversammlungen. Durch den Leiter unseres Rechtsschutz-Bureaus haben wir in 51 Cultusgemeinden Böhmens und Mährens, 7 Cultusgemeinden Niederösterreichs und je einer in Linz und Graz Wandervorträge abgehalten, in welchen die Tragweite unserer Defensiv-Organisation klargelegt und Gegenstand einer eingehenden Discussion wurde. In Wien selbst wurde gleichfalls mit dieser Thätigkeit begonnen, und wurden sechs Versammlungen im zweiten, vier im neunten und eine im zehnten Bezirke abgehalten. Das ist erst der Beginn unserer zielbewussten Organisation der gesammten Judenschaft. Das Resultat ergibt, dass wir dermalen in Pilsen 136, Graz 91, Budweis 91, Teplitz 69, Floridsdorf 67, Iglau 62, Baden 58 Brüx 42, Böhmisch-Leipa und Reichenberg je 41, Linz, Pardubitz und Leitmeritz je 40 und in folgenden weiteren 126 Städten Mitglieder und Vertrauensmänner haben.

Jede Rechtsverletzung, welche durch den Antisemitismus an unseren Glaubensgenossen begangen wird, gelangt durch diese Vertrauensmänner sofort zu unserer Kenntnis und bietet uns Anlass, das Recht zu schützen. Wir betonen ausschliesslich ein verletztes Recht, ein Unrechtsschutz-Bureau werden wir nie und nimmer sein.

Hand in Hand damit musste für die Schaffung eines Bindegliedes zwischen uns und unseren Mitgliedern gesorgt werden. Unsere Monatsschrift erfüllt diese Aufgabe in gutem Masse, und wir streben mit aller Sorgfalt ihre Ausgestaltung an. Dem verdienten Redacteur Herrn Fleischer stehen als Redactions-Comité zur Seite der Vicepräsident Herr Professor Dr. Ehrmann, der Vorstand des Rechtsschutz-Bureaus Herr Sigmund Mayer und der Beirath Herr Dr. Bloch.

Der von der „Union“ unter der sehr dankenswerten Mitarbeiterschaft unseres Ehrenmitgliedes Herrn Docenten Dr. Josef Grünfeld herausgegebene Kalender hat eine Mission zu erfüllen. Eine emsige Arbeit wird darin untergebracht; die Auflage beträgt 5000 Stück. Neben den vielen rückhaltlosen Anerkennungen, welche die Schöpfung der „Union“ allseits findet, muss als eine sehr

beklagenswerte Erscheinung hingestellt werden, dass 1138 Empfänger das Exemplar weder bezahlt noch zurückgeschickt haben. (Bewegung.) Der Vorstand wird die Mittel in Erwägung ziehen, um im Einzelnen eine Remedur zu schaffen und die Pflichten der Allgemeinheit gegenüber in Erinnerung zu bringen.

Das neue Heimatsrecht, welches seit dem 1. Jänner 1901 Gesetzeskraft erlangte, hat unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Tausende ungarische Glaubensgenossen leben seit Jahrzehnten in Wien; ein grosser Theil hat durch Versäumnisse sein ungarisches Staatsbürgerrecht bereits verloren und ist sonach heimatslos.

Die Bewerbungen stehen jedoch weit hinter den Erwartungen, die wir gehegt haben, zurück. Dermalen sind bei uns 203 Gesuche in Behandlung. Der Vorstand wird erwägen, mit welchen Mitteln weitere Kreise für die Wichtigkeit dieser Zuständigkeitserwirkung interessiert werden sollen.

Eine in grossen Kreisen unserer Glaubensgenossen seit langer Zeit gehegte Lieblingsidee, die Schaffung eines jüdischen Vereinshauses, hat den Vorstand der „Oesterreichisch-israelitischen Union“ in wiederholten Berathungen beschäftigt. Eine von 100 Vereinsmitgliedern gefertigte Eingabe an den Vorstand gab den unmittelbaren Anlass dazu. Einstimmig wurde dem Gedanken die vollste Sympathie ausgesprochen, und das Resultat von vier Conferenzen ergab die Bereitwilligkeit, diesen Plan kräftigst zu fördern. Durch den Präsidenten wurde der Gedanke anlässlich der „Chewra Sude“ vor 300 — worunter viele unserer wohlhabendsten — Gemeindemitgliedern propagiert. Die Propaganda wird fortgesetzt und wünschen wir, dass die berufenen finanziellen Kreise dem Projecte jene Sympathien entgegenbringen, deren es sich in unserem Kreise bereits erfreut. (Beifall.)

Die Resultate unserer Agitationsaction finden in folgenden Ziffern ihren Ausdruck: Bei der XIV. General-Versammlung hatten wir einen Stand von 1279 Mitgliedern, 120 mussten gestrichen werden, es verblieben demnach 1159 Mitglieder. Am 31. December 1900 erreichte der Stand die Zahl von 1727, und am 31. März 1901 die Zahl von 3477 Mitgliedern. (Beifall.) Selbstredend ist diese Zahl erst die Grundlage unserer Arbeit; die Thätigkeit in Wien beginnt erst, die Hauptstädte und viele andere Städte der Provinz fehlen noch ganz. Zudem müssen die Wanderversammlungen auch dort wiederholt werden, wo wir Mitglieder bereits besitzen. Darin harrt unser eine grosse Arbeit.

Die Cassagebarung wird Ihnen durch den Cassa-Ausweis zur Kenntnis gebracht werden; wir haben am 31. December 1900 mit dem kleinen Saldo von 4246 Kronen geschlossen. Die sehr vermehrte Mitgliederzahl bringt auch grössere Eingänge, aber auch ungleich grössere Ausgaben. Heute weist unsere Casse einen zwar grösseren Barsaldo auf, zur Deckung unseres Jahresbudget reicht dieser jedoch noch lange nicht hin. Dankbar anerkennen wir, dass die Vereinsmitglieder unserer Bitte, die Beiträge bei

der Postsparcasse einzuzahlen, nachgekommen sind, und uns das kostspielige und zeitraubende Eincassieren ersparen. Von den Mitgliederbeiträgen sind zwei Drittheile bereits eingegangen und nur ein Drittel ist noch ausständig.

Eine Ehrenpflicht haben wir noch zu erfüllen, indem wir der durch den Tod verlorenen wackeren Mitglieder unseres Vereines ehrend gedenken. Es sind dies die Herren Dr. Philipp Hajek, Hermann Haber, Jacob H. Schereschewsky, Karl Zappert, Rabbiner Jacob Fleissig, Salomon Suschny, Leopold Schacherl, Jacques Strauss, Leopold Balban, B. Landau, Salomon Klimont, Dr. S. Plohn, Heinrich Deutsch, Bernhard Friedmann, Franz Josef, Philipp Neumann, John Schiff, Bernhard Weiss, Sigmund Rosenfeld, Director Benedict Langbank, Philipp Weiner und Leopold Wiener in Wien, Dr. M. Kornblüh in Freistadt und S. Spitz in Brüx. Sie haben sich von den Sitzen erhoben und damit das Andenken der Verstorbenen und deren Anhänglichkeit an unseren Verein geehrt.

Bei traurigen Anlässen haben wir überdies Veranlassung gehabt, deputativ oder brieflich das Beileid des Vereines auszudrücken dem Herrn Alfred Rosenfeld anlässlich des Ablebens seines Vaters Herrn Sigmund Rosenfeld, Herrn J. Jaitteles anlässlich des Todes seines Compagnons Herrn Dietrichstein, Herrn Dr. J. Bloch anlässlich des Ablebens seiner Schwiegermutter, Herrn Dr. Taglicht anlässlich des Ablebens seines Vaters, Herrn kaiserl. Rath Philipp Falkowicz, Geschäftsleiter in Prag, anlässlich des Ablebens des Herrn Dr. Duschenes, früheren Geschäftsleiters, der sich um die „Oesterreichisch-israelitische Union“ grosse Verdienste erworben hat, der Familie Wiener anlässlich des Ablebens des Herrn Leopold Wiener, dem verdienten Beirath Herrn Commercialrath Sigmund Neustadtl anlässlich des Ablebens seiner Gemahlin.

Diesen traurigen Ereignissen stehen aber auch freudige gegenüber. Wir hatten Anlass, die innige freudige Theilnahme des Vereines auszudrücken Herrn Ignaz Simon anlässlich der Vermählung seiner Tochter, Herrn kais. Rath Wilhelm Anninger anlässlich der diamantenen Hochzeit seiner Eltern und auch aus Anlass der Vermählung seiner Tochter, Herrn Rabbiner Doctor J. Ungar anlässlich seines 40jährigen Jubiläums als Seelsorger in Iglau, unserem Beirath Herrn Josef Fuchs anlässlich dessen Wahl zum Ortsschulrath, Herrn Ignaz Kantor anlässlich der Vermählung seines Sohnes, Herrn Landesschulrath Dr. Gustav Kohn anlässlich der Vermählung seiner Tochter, Herrn Sigmund Mayer anlässlich seines Rücktrittes vom Geschäfte nach 50jähriger Thätigkeit, Herrn Rabbiner Dr. Schmidl zu seinem 80. Geburtstage und Herrn Architekten Max Fleischer anlässlich der Vollendung seines 60. Lebensjahres.

Im Vorstande bedauern wir, den Rücktritt des Vicepräsidenten Herrn Landesgerichtsrath Dr. Jacob Kohn und des Schriftführers Herrn Dr. S. Elias zur Kenntnis bringen zu müssen.

Unsere Bemühungen, die beiden Herren zur Beibehaltung ihres Mandates, beziehungsweise zu neuer Candidatur zu bestimmen, waren erfolglos. Der Verein ist beiden Herren für ihre unermüdliche, erfolgreiche, langjährige Thätigkeit zu besonderem Danke verpflichtet, und der Vorstand stellt die Bitte, dieser dankbaren Anerkennung durch die General-Versammlung Ausdruck zu geben. (Die Anwesenden erheben sich von den Sitzen.) Als neue Beiräthe haben uns ihre schätzenswerte Mitwirkung im abgelaufenen Jahre gewidmet die Herren kais. Rath Wilhelm Anninger, unser Ehrenmitglied, Dr. Oscar Hein, Hof- und Gerichtsadvocat, Isidor Popper, Sachverständiger und Schätzmeister des Handelsgerichtes, Josef Fuchs, Ortsschulrath. Diesen Herren, ebenso wie allen anderen Beiräthen, obenan Herrn Dr. Josef Bloch, der in selten anhänglicher Weise mit uns gearbeitet und für unsere Zwecke gewirkt hat, sei der herzlichste Dank abgestattet. Für die Förderung unserer Zwecke sind wir gleichfalls der gesammten freisinnigen Presse, der „Oesterreichischen Wochenschrift", der „Neuzeit" und der „Wahrheit" zu Dank verpflichtet.

Ein seltenes Pflichtbewusstsein beherrscht unser Bureau. Obenan steht Herr Siegfried Fleischer, der mit seinen starken Talenten unermüdlichen Fleiss entwickelt, der die „Oesterreichisch-israelitische Union" würdig überall repräsentiert, der, des Wortes mächtig, unsere Ideen begeistert und begeisternd hinausträgt und nicht allein um unseren Verein, sondern um das gesammte Judenthum die grössten Verdienste sich erworben hat. (Beifall.)

Der allgemeine Bericht ist damit zu Ende; wir haben ein Jahr mühseliger Arbeit hinter uns, ungleich grössere Arbeit harrt unser. Hat das abgelaufene Jahr uns auch einige Erfolge gebracht, sie sind winzig klein gegenüber jenen, die wir erreichen müssen, wenn wir den grossen Aufgaben gerecht werden sollen, die schliesslich und endlich die gesammte Judenschaft auf den Plan fordern, für ihre guten Rechte einzutreten. Wir haben es erreicht, dass man uns zu verstehen beginnt, versteht, dass wir nicht um eine Ehrenstelle buhlen, sondern vielmehr uns einer Arbeit weihen, die keinen Dank jemals bringt, die Opfer fordert, in der man auf exponierten Punkten steht und kämpft, und nicht selten auch im Kampfe Besudelungen erfährt. Muthig und unverdrossen harren wir aus, suchen Mitstreiter, warten auf Unterstützung aus unseren eigenen Reihen, welche in unsagbarer Indolenz abseits promenieren. Wir rufen alle Glaubensgenossen auf zur Mitarbeit an der Festigung unserer staatsbürgerlichen Rechte, zur Mitarbeit an der Abwehr bei Verletzung grundlegender Menschenrechte. Möge dieser Ruf nicht verhallen! In Erinnerung an die Schmach, an die erlittenen Unbilden, die unsere Vorfahren durch die Treue an ihrem Glauben ertragen mussten, seien wir einig! In der Einigkeit liegt die Macht und in der Macht der endliche Sieg, den wir für die gesammte Menschheit und nicht für uns allein erstreben. (Anhaltender lebhafter Beifall.)

Der Cassabericht.

Präsident: Ich ersuche nunmehr Herrn Kanitz, den Cassabericht zur Verlesung zu bringen.

Herr B. Kanitz verliest den Gebarungs-Ausweis und zwar:

Wir hatten am 1. Jänner 1900:

Bei der Postsparcassa . . .	Kr.	4.226·96
„ „ Volksbank	„	10.315·06
Mitgliederbeiträge	„	9.001·—
Kalender-Ueberschuss . . .	„	1.748·05
Spenden	„	795·48
Zinsen	„	336·99
	Kr.	26.423·54
Verausgabt wurden	„	21.776·56
Sonach verbl. am 31. Dec. 1900.	Kr.	4.646·98

Sodann der Cassabericht.

Eingänge:

an Bar-Saldo	Kr.	4226·92
„ Mitgliederbeiträgen	„	9001·—
„ Kalender-Ueberschuss . . .	„	1748·05
„ Spenden-Eingänge	„	684·—
„ Zinsen von der Postsparcassa	„	66·03
Aus unserem Guthaben bei der Volksbank	„	8000·—
	Kr.	23.726·—

Verausgabt wurden:

Rückzahlung an Zucker . . .	Kr	200·—
Incassi-Provision	„	428.—
Postsparcassenspesen	„	117·53
Saalmiete	„	250.—
Beleuchtung	„	108·32
Zeitungsmarken	„	133·—
Stenographen	„	30·—
Vorträge	„	160·—
Gehalte	„	1.836·—
Remunerationen	„	1.500·—
Spesen und Porti	„	1.502·67
Rechtschutz-Bureau	„	13.554·63
Drucksorten	„	984·99
Localmiete	„	640·—
Cultuswahlen	„	331·38
Vorschuss-Conto	„	400·—
	Kr.	22.176·52
Saldo . . .	„	1.549.48
Summe . . .	Kr.	23.726·—

(Der Cassabericht wird genehmigt.)

Hr. Dr. Alexander Cohn: Wir haben zu unserer Zufriedenheit gehört, dass zahlreiche Gemeinden und einzelne Mitglieder derselben Mitglieder der „Union“ sind. Da hat es mich befremdet, dass die Stadt Prag ganz zurückblieben ist, und frage an, in welcher Weise sich dieser Umstand erklären lässt. Ich glaube, dass es einer blossen Anregung bedarf, um in dieser Hinsicht Besserung zu erzielen. In Prag existirt ein Verein, „Affike Juda“, an den mit Leichtigkeit ein Anschluss zu erzielen ist, sei es, dass sämmtliche Mitglieder oder der Verein als solcher beitrete.

Präsident: Ich erlaube mir, darauf zu erwidern, dass auch in Wien die Arbeit noch nicht beendet ist, und bitte den Herrn Doctor, versichert zu sein, dass wir auch auf Prag unsere Aufmerksamkeit richten werden. Eine solche Annäherung, wie sie aber der Herr Doctor meint, dürfen wir, als politischer Verein, nicht suchen.

Hr. Ehrlich schlägt vor, den besonderen Dank für die Thatkraft und Umsicht des Vorstandes und seines Präsidenten durch Erheben von den Sitzen auszudrücken, und beantragt, dass der Rechenschaftsbericht zur Kenntnis genommen werde. (Geschieht.)

Präsident dankt und bittet den Leiter des Rechtsschutz-Bureaus den Rechenschaftsbericht über diese Thätigkeit zu erstatten.

Der Bericht des Rechtsschtuz- und Abwehr-Bureaus.

Erster Secretär Siegried Fleischer bringt den Bericht des Rechtschutz-Bureaus zur Verlesung.

Geehrte Versammlung!

Unseren Bericht über die Thätigkeit des Rechtsschutz- und Abwehr-Bureaus glauben wir diesmal umso kürzer fassen zu können, als wir durch die Begründung der Monatsschrift in der Lage waren, über die einzelnen wichtigeren Agenden unseren Mitgliedern fortlaufend Nachricht zu geben. Wir betonen jedoch gleich vorneweg, dass trotz der unleugbaren Milderung der politischen Gegensätze und der Stabilisierung der Regierungsgewalt das Bureau auch im abgelaufenen Jahre in ausserordentlichem Masse, namentlich durch Beschwerden aus Böhmen und Galizien, in Anspruch genommen war.

Die Umgestaltung der „Oesterreichisch-israelitischen Union“ zu einem Reichsvereine ist auch dem Rechtsschutze zugute gekommen, da wir in allen Cultusgemeinden, wo bis jetzt Wandervorträge abgehalten wurden, ständige Vertrauensmänner bestellen liessen, die uns jede Rechtsverletzung, jeden Angriff in Wort, Schrift oder That auf die Ehre des Gesammt-Judenthums oder einzelner Glaubensgenossen ungesäumt zur Anzeige brachten. Auf solche Weise wurde thatsächlich der Anfang zur Schaffung einer die gesammte österreichische Judenschaft umfassenden Defensiv-Organisation gemacht, und der Segen dieser mit rastloser

Beharrlichkeit angestrebten Einigung bewährte sich in zahlreichen Fällen. Freudig constatieren wir auch an dieser Stelle die Begeisterung, mit welcher unsere Glaubensbrüder in der Provinz die Idee einer solchen einheitlichen Organisation begrüssten, während wir in Wien selbst noch gegen eine sehr beträchtliche Indolenz anzukämpfen haben.

In der Zeit vom 15. April 1900 bis zum 24. März 1901 haben wir 1436 Geschäftsstücke zu erledigen gehabt. Die Pressaction, das heisst die Zurückweisung verleumderischer Angriffe in der antisemitischen Presse im Wege des Berichtigungsverfahrens oder der gerichtlichen Klage, deren Rückgang wir schon im Vorjahre constatieren konnten, hat eine weitere Abnahme erfahren, ein Beweis, dass unsere consequente Abwehr auf diesem Gebiete einerseits die antisemitische Presse zu grösserer Reserve gezwungen, andererseits aber auch die behördlichen Organe zu entschiedenerer Handhabung der diesbezüglichen gesetzlichen Bestimmungen aufgerüttelt hat. Trotzdem waren wir noch immer genöthigt, in 73 Fällen antisemitische Zeitungsnachrichten auf ihre Wahrheit zu prüfen und in 37 Fällen die Aufnahme von Berichtigungen zu fordern. Dagegen ist die Zahl der Beschwerden, die wir theils mündlich, theils schriftlich bei der Centralbehörde gegen Uebergriffe oder Unterlassungen staatlicher Organe auf dem Gebiete der Verwaltung und Rechtspflege erheben mussten, von 12 im Vorjahre auf 32 im Berichtsjahre gestiegen. Mit lebhafter Genugthuung und zur Ehre der gegenwärtigen Regierung dürfen wir hervorheben, dass fast in allen Fällen unseren begründeten Beschwerden mit thunlichster Beschleunigung abgeholfen wurde. Insgesammt hat unser Bureau vom 15. April 1900 bis 24. März 1901 in 229 Fällen, in den $3^1/_2$ Jahren seines Bestandes in 795 Fällen interveniert; die Zahl der erledigten Geschäftsstücke seit dem Bestande des Bureaus beträgt 4126.

Der Hass unserer Gegner hat auch im abgelaufenen Jahre an die wechselnden Phasen des Hilsner-Processes angeknüpft, um die Leidenschaften der urtheilslosen Menge gegen uns aufzustacheln. Sie wissen, dass dieser Process vor den Pilsener Geschworenen denselben Ausgang genommen hat, wie vor dem Kuttenberger Schwurgerichte, und dass die zweite Revision vor dem Cassationshofe am 23. April in öffentlicher Verhandlung stattfinden wird. Wir haben der Vertheidigung unausgesetzt und nach Kräften hilfreichen Beistand geleistet und bleiben weiterhin bemüht, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Von czechisch-radicaler Seite ist in der letzten Zeit wiederholt der Versuch gemacht worden, einen Ritualmord zu fabricieren. In Alt-Benatek, Misslitz und in Olmütz wurden Juden beschuldigt, christlichen Dienstmädchen Blut abgezapft zu haben, und in Mährisch-Ostrau hat man einer jüdischen Witwe, zu der eine christliche Vagantin ein von ihr gestohlenes Kind in Pflege gegeben hatte, verdächtigt, dass sie dieses Kind jüdischen Schächtern ausliefern wollte. In all diesen Fällen hat, zum Theile durch unsere Mithilfe, die gericht-

liche Untersuchung die völlige Unwahrheit der erhobenen Beschuldigungen ergeben, und die Verleumder wurden der wohlverdienten Strafe zugeführt. — Am 2. März erhielten wir die Mittheilung, dass ein in Teplitz erscheinendes antisemitisches Blatt mit Berufung auf die Blutmorde von Polna und Konitz und angesichts der herannahenden Ostern christliche Eltern davor warne, ihre Kinder mit Juden verkehren zu lassen, damit nicht auch sie infam hingeschlachtet und zerstückelt werden. Der Bezirkshauptmann von Teplitz hatte sich geweigert, diese Notiz zu confiscieren. Wir entsendeten sofort eine Deputation zum Justizminister, welcher auf telegraphischem Wege die Beschlagnahme des erwähnten Zeitungsblattes verfügte und zugleich allgemeine Weisungen an die Staatsanwaltschaften wegen Verfolgung ähnlicher Publicationen hinausgab.

Gegen den von den Krakauer Felicianerinnen professionell betriebenen Kinderraub haben wir sehr energisch Stellung genommen und wichtige principielle Erfolge erzielt. Die Affaire Araten steht allerdings noch auf dem alten Flecke, da das Mädchen sich nicht mehr im Kloster befindet und ihr Aufenthalt nicht mehr eruiert werden konnte. Wir haben jedoch im Sommer v. J. den Leiter unseres Rechtsschutz-Bureaus nach Galizien entsendet, um eine ganze Reihe anderer Fälle von Mädchenraub zu untersuchen, und zehn solcher Fälle zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Unserem wiederholten, energischen Einschreiten bei dem Minister des Innern und der Justiz ist es zu danken, dass fünf dieser Mädchen ihren Eltern zurrckgegeben wurden und dass ein strenger Erlass an die Gerichtsbehörden hinausgegeben wurde, alle Urheber und Mitschuldigen solcher Entführungen strafgerichtlich zu verfolgen. Vor wenigen Wochen wurde thatsächlich ein Weib, welches ein jüdisches Mädchen ins Kloster entführen wollte, von den Lemberger Geschwornen zu mehrmonatlicher Kerkerstrafe verurtheilt, und erst in den letzten Tagen ist eine Judenfrau in der Nähe Krakaus, welche aus Liebe zu dem Gutsbesitzer ins Kloster der Felicianerinnen flüchtete, trotz des Widerstandes der Nonnen diesen abgenommen und dem Gatten zurückgegeben worden. In der Affaire Rochme Weiss hat der von uns bestellte Anwalt, Herr Dr. R. Landau in Krakau, im Widerspruche mit 15 vorhergegangenen Entscheidungen galizischer Gerichte, am 17. October 1900 vom Wieliczkaer Bezirksgerichte ein Urtheil erwirkt und durch alle Instanzen siegreich durchgeführt, wonach dem Begehren des getauften Kindes um Aberkennung der väterlichen Gewalt keine Folge gegeben wurde. Auf Grund dieses Urtheiles konnte dann auch Rochme Weiss im Kloster nicht mehr zurückgehalten werden. Sie befindet sich derzeit in Wien, ist zum Judenthum zurückgekehrt und verdient als Kleidermacherin ihr ehrliches Brot.

In zwölf Fällen haben wir unschuldig verfolgten Glaubensgenossen unentgeltlichen Rechtsbeistand vor Gericht gewährt.

Wir haben die Ehre österreichischer Glaubensgenossen nicht nur vor österreichischen, sondern auch vor ausländischen Gerichten geschützt. So führten wir Klage gegen die Redacteure zweier antisemitischer Blätter in München, welche den Rabbiner Dr. Goldberg in Polna und den Schächter Moriz Kurzweil in Goltsch-Janikau der Theilnahme am Polnaer Morde beschuldigten, und erzielten mit Hilfe des ausgezeichneten Münchener Rechtsanwaltes Dr. Faust deren Verurtheilung zu Freiheitsstrafen. Wegen derselben Beschuldigung haben wir die Magdeburger „Sachsenschau" strafgerichtlich verfolgt und in zweiter Instanz die Verurtheilung des Redacteurs bewirkt.

Auch gegen die Herabwürdigung von Lehren und Einrichtungen der jüdischen Glaubensgemeinschaft und gegen den Boycott jüdischer Geschäftsleute mussten wir zu wiederholtenmalen Stellung nehmen. Wir setzten die Confiscation eines Pamphlets in einem nordböhmischen Blatte durch, welches einzelnen Stellen der Thora einen unmoralischen Sinn unterschob, ferner die Confiscation eines Blattes in Baden bei Wien, welches vor Weihnachten an die christliche Bevölkerung die Aufforderung richtete: „Meidet die jüdischen Geschäfte!" Einen grossen nachhaltigen Erfolg aber bedeutet eine von uns provocierte Entscheidung des Cassationshofes.

Im August v. J. kam unserem Rechtsschutz-Bureau die Anzeige zu, dass der Pfarrer Ignaz Wojs in Trzebinia (Galizien) in der Kirche ein Pamphlet verbreite, in welchem er unter Bezugnahme auf das canonisehe Recht das Verhalten der christlichen Bevölkerung gegenüber den Juden vorschrieb, mit der ausgesprochenen Absicht, zwischen Christen und Juden im socialen Leben eine strenge Scheidung herbeizuführen. Dienst und Anstellung bei Juden zu nehmen, soll den Christen verboten sein, christliche Ammen bei Juden nicht eintreten, jüdische Aerzte von Christen nicht consultiert, von Juden bereitete Medicamente nicht eingenommen werden dürfen. Das Zusammenwohnen der Christen mit Juden in einem Hause, die Theilnahme an jüdischen Trauungen und Mahlzeiten wird verpönt; Juden dürfen zu öffentlichen Aemtern nicht zugelassen werden und der Ankauf von zur Gottesverehrung bestimmten Gegenständen wird als unerlaubt hingestellt etc. etc.

Ueber Einschreiten unseres Rechtsschutz-Bureaus sprach die k. k. Staatsanwaltschaft Krakau das Verbot der Weiterverbreitung dieser Hetzschrift aus. Das Confiscations-Erkenntnis wurde jedoch weder vom k. k. Landesgerichte noch vom Oberlandesgerichte Krakau, an welches die Staatsanwaltschaft Beschwerde ergriff, bestätigt. Gegen diese Abweisung brachte die General-Procuratur eine Nichtigkeits-Beschwerde ein, welcher vom Obersten Gerichtshofe stattgegeben worden ist. Die Entscheidung desselben erhält eine weit über den vorliegenden Fall hinausreichende Tragweite durch die bedeutsame Begründung, in welcher es heisst:

Zu prüfen ist, ob durch den Inhalt der Flugschrift wider die israelitische Religionsgesellschaft zu Feindseligkeiten oder doch zu feindseligen Parteiungen zwischen Christen und Juden aufgefordert, angeeifert oder zu verleiten gesucht wird. Und diese Frage ist zu bejahen. Der Ausdruck „Feindseligkeiten“ bezeichnet nicht etwa bloss feindseliges Handeln selbst, sondern auch feindselige Gesinnung und Geneigtheit zu feindseligem Benehmen überhaupt, wie denn auch schon die Aufforderung, Aneiferung oder Verleitung zu „feindseligen Parteiungen“ der Einwohner des Staates gegeneinander vom Gesetze selbst als den Delictsthatbestand erschöpfend bezeichnet wird. Damit ist die Richtschnur für die Anwendung des § 302 St.-G. gegeben. Der Friede im Staate verlangt zwischen allen Interessengruppen, wenn auch nicht Freundschaft, so doch zum mindesten volle Neutralität; was hinter dieser Grenzlinie zurückbleibt, ist „Feindseligkeit“, auf den Grad derselben kommt es nicht an. Es ist nun klar, dass neutrales Verhalten gegenüber den Angehörigen der jüdischen Religionsgesellschaft den Bekennern des christlichen Glaubens in der beanständeten Flugschrift nicht empfohlen wird. Gewisse, im socialen Leben und im wirtschaftlichen Verkehre ganz natürliche Annäherungen zwischen beiden Religionsgesellschaften sollen geflissentlich vermieden werden, und hierin eben liegt das Gehässige, Feindselige. Die Interessen eines gesunden wirtschaftlichen und socialen Verkehres erfordern gewiss nicht die gegenseitige Abschliessung ganzer Volksgruppen; dieselbe widerspricht dem durch die Gesetze jedem Staatsbürger, allen Classen der Bevölkerung, allen Volksstämmen und Confessionen im Staate gewährten gleichen Schutz. Es liegt auf der Hand, dass durch die in der Flugschrift angestrebte Scheidung der Confessionen auf Gebieten, die mit ihren religiösen Anschauungen und Interessen gar nichts zu thun haben, der Zwiespalt zwischen Christen und Juden verschärft, vertieft und zu feindseligen Parteiungen zwischen diesen Einwohnern des Staates Anlass geboten würde. Eben dieser Zwiespalt aber führt zur gegenseitigen Verbitterung, erzeugt das Gefühl der Rechtsunsicherheit, lässt wirkliche Gewaltthätigkeiten oder sonstige Rechtsverletzungen besorgen und gefährdet dadurch den Frieden im Staate.

Die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes wird uns für die Folge eine wertvolle Grundlage zur Abwehr aller gegen den § 302 St.-G. verstossenden antisemitischen Angriffe bieten. In eine weitere Detaillierung der Thätigkeit unseres Rechtsschutz-Bureaus glauben wir nicht eingehen zu sollen. Wir erwähnen nur noch, dass das am 1. Jänner 1901 in Kraft getretene neue Heimats-

gesetz uns die willkommene Gelegenheit bot, an alle Glaubensgenossen, namentlich aber die in Wien wohnhaften ungarischen Staatsangehörigen, die Aufforderung zu richten, mit der Erwerbung des Heimatsrechtes sich auch in den Besitz der politischen Rechte zu setzen, und dass wir uns erboten, alle diesbezüglichen Arbeiten unentgeltlich durchzuführen. Auf solche Weise hoffen wir, den freisinnigen Parteien eine beträchtliche Anzahl neuer Stimmen zuzuführen und so die wenigen Erfolge, welche dieselben bei den letzten Reichsrathswahlen errangen, festhalten zu können. Je mehr unsere Glaubensgenossen im ganzen Reiche das von uns vertretene Princip selbstthätiger und herzhafter Abwehr jedes Unrechtes zu dem ihrigen machen, umso rascher dürfen wir erwarten, dass die bei den jüngsten Wahlen zutage getretenen leisen Anzeichen einer Besserung kräftiger hervortreten und mit der wünschenvwerten Gesundung der inneren Lage auch der Glaubens- und Rassenhass eine Abschwächung erfahren wird.

Hr. Ehrlich beantragt, dass dem scheidenden Vorstande das Absolutorium ertheilt wird. (Wird angenommen.)

Präsident dankt für die Bethätigung des Vertrauens und übergibt den Vorsitz dem Vicepräsidenten Herrn Prof. Dr. S. Ehrmann.

Die Neuwahl des Vorstandes.

Vicepräsident: Wir kommen nunmehr zur Wahl eines Präsidenten.

Hr. Dr. Bloch beantragt, dem Präsidenten Herrn kaiserl. Rath Adolf Ružička den Dank für seine wirklich rastlose, mühselige und erfolgreiche Thätigkeit dadurch auszudrücken, dass man ihn neuerlich, und zwar per Acclamation, zum Präsidenten wähle. (Der Antrag wird angenommen, kaiserl. Rath Ružička erscheint einstimmig gewählt. Die Kundgebung des Resultates wird durch lebhaften Beifall begleitet.)

Präsident (übernimmt wieder den Vorsitz): Gestatten Sie mir wenige Worte. Im Vorjahre war es nöthig, dass ich Ihnen etwas Programmatisches zur Verfügung stellte; heute ist das überflüssig, weil Sie wissen, in welchem Verhältnisse ich mit dem Vorstande zusammen arbeite. Unser Programm kennen Sie: Es heisst, intensive Arbeit und Pflichtbewusstsein zum Ausdruck zu bringen. Nicht hohle Phrasen von ernster Arbeit werden gebraucht, nicht zum Vergnügen wird eine Versammlung nach der anderen veranstaltet, sondern nur zur Erfüllung einer ehernen Pflicht. Wenn der Präsident seinen Absichten Wirkung verschaffen soll, bedarf er der werkthätigen und freudigen Unterstützung seitens des Vorstandes. Diese habe ich denn auch vollauf gefunden, und ich halte mich für verpflichtet, allen diesen Herren meinen Dank hier zum Ausdruck zu bringen, dass sie die Güte hatten, alle jene Schwächen nachsichtig zu behandeln, die dem neuen Mann anhafteten. Wir haben uns langsam, aber von Tag zu Tag besser verstanden und ich kann sagen, dass

wir uns jetzt fast ganz verstehen. Sie haben durch die Wahl des Vorjahres einen Vorstand geschaffen, der ein harmonisches Ganzes bildet und dessen Mitglieder ebenso wie die daraus Geschiedenen wetteifern in treuer Anhänglichkeit an den Verein, um etwas zu dem grossen ethischen Bau beizutragen, dem wir uns widmen, und wenn ich zum Schlusse von meiner Person sprechen soll, so erkläre ich offen, dass ich die ernstliche Absicht hatte, nachdem jene Wege angedeutet waren, welche die Judenschaft zu dem angestrebten Ziele führen, Sie zu bitten, für diesen Posten einen anderen Mann zu bestimmen. (Lebhafte Oho!-Rufe) Ich habe die Herren rechtzeitig darum gebeten und zwar in der Erkenntnis, dass meine physischen und geistigen Kräfte gegenüber den vielen Pflichten, welche mir das öffentliche Wohl auferlegt, leicht versagen könnten. Der Vorstand hat sich bestimmt gefunden, mich noch nicht freizugeben, und ich habe mich diesem Beschlusse — der Noth gehorchend — gefügt. Und jetzt füge ich mich Ihrem Wunsche, zu arbeiten, ernst zu arbeiten, noch ein weiteres Jahr. Aber auch wir müssen auf Sie rechnen können, auf jeden Einzelnen von Ihnen, meine Herren, in der thatkräftigen Unterstützung unserer Bestrebungen, wenn wir einen vollen Erfolg unserer Bemühungen erzielen sollen. (Beifall.)

Ortsschulrath Fuchs gibt das Ergebnis des von ihm geleiteten Scrutiniums bekannt. Abgegeben wurden 80 Stimmen, so dass die absolute Majorität 41 beträgt. Es entfielen auf die Herren: Professor Dr. Salomon Ehrmann, Jacob Jaitteles, B. Kanitz, Dr. Philipp Meitner, Adolf Rosenbaum, Sigmund Mayer, Dr. Oscar Hein und Albert Winterberg je 80 Stimmen, auf Dr. Sigmund Zins 66 und auf Herrn Isidor Popper 14 Stimmen.

Präsident enunciert, dass die erstgenannten neun Herren als Vorstands-Mitglieder gewählt erscheinen.

Präsident: Ich beglückwünsche die geehrte General-Versammlung und die „Oesterreichisch-israelitische Union“ zu dieser Wahl und freue mich, dass dieselben Männer gewählt wurden, welche schon früher im Vorstande und Beirathe sich bewährt und ihre Fähigkeiten sowie ihren guten Willen bereits erprobt haben.

Kais. Rath Anninger: Wer wie ich einige Jahre an der Leitung der „Oesterreichisch-israelitischen Union“ theilgenommen hat, kann die Summe von Arbeit ermessen, die der Bericht vorgeführt hat. Wenn ich, wie man mir nachsagt, mir als Präsident der „Union“ ein Verdienst erworben habe, so ist unstreitig mein grösstes Verdienst gewesen, dass ich von der Leitung zurückgetreten bin, weil dadurch Herr kaiserlicher Rath Ružička an die Spitze des Vereins es gestellt wurde. Ich spreche es ohne ein Gefühl des Neides aus, dass der Verein heute nach einjähriger Präsidentschaft Ružičkas auf einer von mir nie geahnten Höhe steht. Ich bitte Sie, dem Präsidenten nochmals und speciell

dadurch Ihren Dank auszudrücken, dass wir uns von den Sitzen erheben. (Stürmischer Beifall.)

Professor Dr. Ehrmann bringt den Vorschlag des Vorstandes, zwei Herren zu Ehrenmitgliedern zu ernennen in Antrag. Es sind dies die Herren Landesgerichtsrath Dr. Jacob Kohn, der durch viele Jahre dem Vereine als dessen Vicepräsident die erspriesslichsten Dienste geleistet hat, sich aber jetzt von der Theilnahme an der Leitung zurückziehen muss, und Rabbiner Dr. Schmiedl, dessen Verdienste allen bekannt seien, der durch profundes Wissen und reinen Charakter hervorrage und sein 80. Lebensjahr im Dienste der Judenthums zurückgelegt habe. (Wird einstimmig angenommen.)

Präsident dankt der General-Versammlung und bittet, mit Rücksicht auf die vorgerückte Stunde den Punkt 5 der Tagesordnung an der Tafel zu erledigen, (Die Sitzung wird unterbrochen.)

Anträge und Interpellationen.

Nach halbstündiger Pause übernimmt der Vicepräsident Professor Dr. Ehrmann den Vorsitz und eröffnet die Debatte über Punkt 6 der Tagesordnung: „Anträge und Interpellationen“.

Architekt Max Fleischer: Ich habe in der „Oesterreichisch-isralitischen Union“ nicht oft, und auch nur dann das Wort ergriffen, wenn ich einen Vortrag zu halten hatte. An politischen Debatten habe ich mich nie betheiligt, weil ich davon nichts verseteh. Auch ich erhielt ein Schreiben vom Herrn Präsidenten, in welchem er mich ermahnt, in die Versammlung zu kommen. Ich bin sonst kein renitentes oder abwesendes Mitglied; ich bin, wenn nicht aus Gesundheitsrücksichten verhindert, immer erschienen. Heute war es mir ein Herzensbedürfnis zu erscheinen. Sie haben gehört, welche Thätigkeit die „Oesterr.-Israel. Union“ in diesem Jahre entfaltet hat, und welche ernste Aufgaben sie in Anspruch nehmen. Nichtsdestoweniger hat man auch Zeit gefunden, sich mit mir zu befassen und mir anlässlich meines 60. Geburtstages Glückwünsche darzubringen. Sie haben diesem Schritte zugestimmt, als er im Berichte erwähnt wurde. Lassen Sie mich Ihnen von ganzem Herzen für diese mich sehr ehrenden und auszeichnenden Glückwünsche danken. (Beifall.)

Erster Secretär Hr. Siegfried Fleischer bringt eine Zuschrift des Vereinsmitgliedes Dr. David Popper in Horaždiowitz zur Verlesung und beantragt, das Meritum dem Vorstande zur Berathung und Beschlussfassuug zuzuweisen. Der Brief lautet:

Löbliche Oesterreichisch-Israelitische Union
Wien!

Zufolge Ihrer freundlichen Zuschrift vom 29. d. M. beehre ich mich meinen Antrag zu wiederholen.

Da die Armenpflege innerhalb der Gemeinde nur von der Gemeinde selbst am besten besorgt werden kann, weil sie ihre Armen kennt und wissen wird, wie jedem einzelnen geholfen werden kann, ohne ihn der Nothwendigkeit zu entheben, sich einen redlichen Erwerb

zu schaffen, falls ihm dies nach seinen Fähigkeiten und körperlichen Beschaffenheit möglich ist, mögen die Gemeinden auch thatsächlich die Unterstützung ihrer Armen selbst in der Hand behalten. Das „Wandern" armer Glaubensgenossen von Ort zu Ort muss aufhören. Da nun einzelne Gemeinden nicht die nöthigen Mittel haben dürften, ihre Armen zu erhalten, muss solchen die Möglichkeit offen bleiben, sich an eine Centralstelle zu wenden, um nöthige Beiträge zu erhalten.

Es handelt sich also darum:

a) eine Centralstelle zu schaffen;

b) die Gemeinden (Chewra Kadischas) zu veranlassen, dieser Centralstelle jährlich nach ihren Mitteln Beiträge zu senden.

Hierbei fahren meiner Ansicht nach alle gut, nur erwerbsfähige junge Bettler, die faulenzen und auf Kosten ihrer Glaubensgenossen gut leben wollen, nicht. Jetzt erhält zumeist derjenige angebliche Arme die grösste Unterstützung, der frech auftreten, oder aber gut simulieren kann, in Zukunft muss ein Armer schön zuhause bleiben und — wenn er dazu fähig ist — hübsch arbeiten, während andererseits wahrhaft Arme und Kranke, die nicht wandern können, kräftiger unterstützt werden können, insbesondere auch die verschämten Armen, die oft hungern und darben. Dies alles kann die heimatliche Cultusgemeinde beurtheilen, nicht aber die fremde Gemeinde! Unser Antrag ist ein so einfacher, dass man sich über die Ablehnung desselben seitens des Prager Gemeindebundes (vide Dr. Blochs Wochenschrift vom 29. d. M.) nicht genug wundern kann. Ich glaube, man muss nicht erst solche Fälle durchgemacht haben, wie solcher unlängst hier vorkam und welches mich eben zu dem Antrage veranlasste, um dies anzuerkennen.

Vor einigen Monaten kam hier ein jüdischer Krüppel in einem Hundewägelchen an. Vor der ersten Brantweinbude hielt er an und fuhr dann berauscht durch die Stadt. Vor Judenhäusern, die er an der Aufschrift der Läden erkannte, hielt er an und schimpfte so lange über — die Juden, bis diese ihm einen grösseren Betrag gaben, dass er weiterfahre. Beim Gemeindecassier am Ringplatze provicierte dieser „Krüppel" einen solchen Spectakel, dass die Leute zusammenliefen und zuhörten, wie er über die Juden schimpfte, ja die Taglöhner ergriffen seine Partei. Der Cassier gab ihm einige Gulden, dingte einen Taglöhner für 1 fl. 50 kr., der ihn im Hundewägelchen als Begleiter bis Schüttenhofen führte. Der gute Mann kostete also gegen 5 fl., und demselben Herrn noch dürfte auch die Gemeinde Schüttenhofen alles gethan haben, um ihn los zu werden. Wirft man in einem solchen Falle nicht geradezu das Geld zum Fenster hinaus? Könnte für 5 fl. nicht eine Familie am Lande eine Woche lang sich den nöthigen Unterhalt schaffen? — Dieser Fall bewog mich, die Sache in die Hand zu nehmen, und dachte ich, dass mein Antrag allerseits anerkannt werden würde. Aber weit gefehlt — wenn nicht die „Oesterr.-Israel. Union" eingreift, geschieht gar nichts, wie es ja überhaupt bald keinen jüdischen Verein geben wird, der der „Union" nur halbwegs gliche. Ehrenstellen annehmen, aber nichts arbeiten — ist die Devise vieler, Arbeiten, und zwar rasch arbeiten, die Devise der „Union". Es kommt ja hier auch in Betracht, dass die herumziehenden jüdischen Bettler den Antisemitismus in jeder Weise fördern und überhaupt dem Judenthum nur Schande bereiten.

Die Art der Durchführung muss ich der löblichen „Union" überlassen, da ich in dieser Beziehung zu wenig Erfahrungen habe. Ich glaube, es wäre ein Circulär an sämmtliche Gemeinden zu verfassen, worin diese aufgefordert werden, sich zu äussern, ob sie mit dem Antrage übereinstimmen und die Durchführung wünschen; ein Comité von Vertrauensmännern in der Hauptstadt hätte dann dafür zu sorgen, dass die einzelnen Gemeinden (Chewra Kadischa) ihre Pflicht erfüllen und die Beiträge jährlich einsenden. Ich glaube, dass reiche Wohlthäter diesem Zwecke auch dann mit grösseren Beträgen entgegenkommen würden, dessen auch in Testamenten etc. gedenken würden. Unsere

Gemeinde allein zahlt an „durchreisende“ Bettler jährlich über 100 fl. aus, davon gehen jährlich 20 fl. an Reiseauslagen verloren. Zu einer Berathung kann ich nicht persönlich erscheinen, doch sehe ich mit sehr grossem Interesse der Weiterentwicklung dieser socialen Frage entgegen und wäre für Berichte sehr verbunden.

Hochachtend
Dr. David Popper.

Horaždiowitz, den 31. März 1901.

Vors. Hr. Professor Dr. Ehrmann: Der Antrag ist wichtig und zu weitreichend, als dass ohne Vorbereitung in der General-Versammlung darüber entschieden werden könnte. Die Frage des Wanderbettels beschäftigt uns seit langem und wir werden ihr die nöthige Aufmerksamkeit zuwenden. Es ist Sache der gesammten Judenheit, diese Frage in befriedigender Weise zu lösen, nicht Sache der „Union“ allein. Die Ursachen sind in den galizischen Verhältnissen zu suchen, und diese müssen erst im allgemeinen gebessert werden, bevor in dieser speciellen Angelegenheit Aussicht auf Erfolg eintritt. Den galizischen Glaubensgenossen wird aber seit jeher unsere intensivste Aufmerksamkeit zugewendet. Ich glaube, dass es im Interesse einer gründlichen Behandlung gelegen ist, wenn der Antrag des Herrn Dr. Popper dem Vorstande zugewiesen wird, und bitte Sie, in diesem Sinne ihre Stimmen abzugeben.

(Es wird beschlossen, den Antrag dem Vorstande zuzuweisen.)

Hr. Rabbiner Dr. Schorr führt in längerer Rede aus, dass der Volksverdummung, welche mit der Macht des Antisemitismus gleichbedeutend sei, entgegengearbertet werden muss, und beantragt, dass durch kostenlose Vertheilung von aufklärenden Schriften an die untersten Volksschichten nichtjüdischen Glaubens zur Erreichung dieses Zweckes beigetragen werde.

Hr. Bürgerschullehrer Faltitschek bringt eine persönliche Angelegenheit zur Sprache, deren Spitze sich gegen ein Vorstandsmitglied der Cultusgemeinde richtet.

Vicepräsident Professor Dr. Ehrmann ist der Ansicht, dass diese Sache nicht zur Tagesordnung der „Oesterr.-Israel. Union“ gehört, umsoweniger, als kein Antrag damit gestellt wird und nur Interpellationen über Vereinsvorgänge in der General-Versammlung zulässig sind.

Da sich Hr. Dr. Lifczis zur meritorischen Erwiderung meldet, entspinnt sich eine längere Geschäftsordnungs-Debatte, an der sich die Herren Dr. Schreiber, Professor Dr. Ehrmann, kaiserl. Rath Ružička, Dr. Zins, Dr. Meitner, Dr. Bloch, Hofbauer, Dr. Kadisch und Dr. Lifczis betheiligen.

Hr. Dr. Lifczis erhält das Wort und klärt namens des abwesenden Cultusvorstandes die von Herrn Faltitschek vorgebrachte Angelegenheit in befriedigender Weise auf.

Professor Dr. Ehrmann schliesst, da niemand mehr zum Worte gemeldet ist, um 12 Uhr mitternachts die XV. ordentliche General-Versammlung.

Correspondenzen.

Wien. Die Verwerfung der Nichtigkeitsbeschwerde Leopold Hilsners vor dem Cassationshofe erfolgte aus rein formalen Gründen. Der Cassationshof hat mit seiner Entscheidung lediglich ausgesprochen, dass von Seite des Piseker Gerichtshofes wesentliche Grundsätze des Verfahrens nicht hintangesetzt oder verletzt wurden. In eine Prüfung der Frage, ob das Verdict der Piseker Geschworenen auch sachlich gerechtfertigt war, hat sich das oberste Tribunal befremdlicherweise nicht eingelassen, obwohl die Befassung mit dieser Frage angesichts des auf Mitschuld am Morde lautenden Wahrspruches sehr nahe gelegen wäre. Wohl aber hat der Cassationshof mit einer jeden Zweifel ausschliessenden Deutlichkeit die Polnaer Morde neuerdings auf das sexuelle Gebiet verwiesen. Diesbezüglich heisst es in den Urtheilsgründen:

„Auch durch die Zurückweisung des Antrages auf Einvernahme von Sachverständigen darüber, dass die am Hals der Hruza constatierte Wunde von einem Schächtschnitte herrührt, konnte ein die Vertheidigung sichernder Grundsatz des Processverfahrens nicht verletzt oder hintangehalten werden, weil — mag der Schnitt auch im Laufe der Verhandlung geradezu als Schächtschnitt bezeichnet worden sein — festgestellt wurde, dass der Kehlkopfknorpel angeschnitten wurde, die Annahme eines Schächtschnittes sich daher als hinfällig erwies. Ueberdies wurde bezüglich der Frage der Schnittwunde auch in dem Facultätsgutachten gesagt, dass der Schnitt mit einem gewöhnlichen starken Messer zugefügt worden sein kann und dass nach eben diesem Gutachten kein Grund vorlag, dass das Blut zu gewissen religiösen Zwecken verwendet wurde, das Motiv der That liegt vielmehr auf einem ganz anderen Gebiete.“

Ob sich die Bluthetzer mit diesem Ausspruche des Cassationshofes beruhigen werden, bleibt allerdings fraglich. Würden sich die Herren vor der Autorität der höchsten gerichtlichen Instanz beugen, dann könnte die Sache auch für uns Juden als abgethan gelten.

Mittlerweile hat der Pfarrer Vlazek, der von reichsdeutschen Blättern beschuldigt wurde, dem Bruder der ermordeten Agnes Hruza in der Beichte den Rath zur Anbringung eines Schächtschnittes und zur Aussetzung der Leiche am Rande des Brezinawaldes ertheilt zu haben, die erwähnten Blätter vor dem Mainzer Schöffengerichte auf Ehrenbeleidigung geklagt. Die auf den 26. April angeordnete Verhandlung wurde auf den 28. Juni vertagt.

Karlsbad. Herr Droguist Wilhelm Etzel in Karlsbad sendet uns folgende Berichtigung:

Es ist unwahr, dass ich in Gemeinschaft mit dem Karlsbader Badearzte Herrn Dr. Karl Nagl bei einer grossen Antisemiten-Versammlung die Grüsse eines nicht existierenden Karlsbader Antisemitenbundes überbrachte.

Wahr ist vielmehr, dass ich in Berlin lediglich weilte, um Herrn MUDr. Janssen, Privatdocenten, der selbst Israelit ist, wegen meines

Ohrenleidens zu consultieren, dass ich weiter weder irgendeiner Antisemiten-Versammlung in Berlin, noch einer solchen an einem anderen Orte beiwohnte.

Es ist richtig, dass ich einen grossen polnisch-jüdischen Zulauf für Harnanalysen habe, dagegen ist unwahr, dass meine Harnanalysen wenig verlässlich sind. — Im Gegentheile wurde mir von einer ganzen Reihe hiesiger und auswärtiger Aerzte, von welchen der grösste Theil israelitischer Confession ist, die belobendste Anerkennung für meine ausserordentlich gewissenhaften und verlässlichen Harnanalysen zutheil, und bin in der Lage, diesen Umstand durch schriftliche Zeugnisse darzuthun.

Es ist unwahr, dass ich meine antisemitische Gesinnung offenkundig zur Schau trage, richtig vielmehr ist, dass ich weder Antisemit bin, noch je mich an einer antisemitischen Hetze in irgendeiner Weise betheiligt hätte. — Richtig ist weiter, dass ich meine Einkäufe sowohl für mein Geschäft, als für den Haushalt zum grösseren Theile bei israelitischen Kaufleuten und Gewerbetreibenden besorge, dass ich zahlreichen armen polnischen Juden unentgeltlich Analysen arbeite und solche arme Kunden überdies mit Geldspenden unterstütze.

Mit Hochachtung

Mag. pharm. Wilhelm Etzel,
emer. Apotheker
und beeideter Sachverständiger.

— Wir nehmen von dieser Erklärung des Herrn Etzel, deren Richtigkeit durch ein Zeugnis der Karlsbader Cultusgemeinde und ein solches des Prof. Dr. Bohuslav Brauner, Director des chemischen Laboratoriums der Prager czechischen Universität belegt wird, mit Befriedigung zur Kenntnis und bedauern, dass wir über seine Person unrichtig informiert wurden.

Feuilleton.

Dreihundert Jahre Shylock-Schimpf.

Vortrag, gehalten am 5. Jänner 1901 in der „Oesterr. Israelit. Union"
von **Adolf Gelber.**

(Schluss.)

Und da ist's nun endlich! Shylock traut seinen Ohren nicht . . . Ha, Christennarrheit, Christenleichtsinn! Auf das Wahnwitzigste gehen sie ein, aus Aufschneiderei, weil ihnen das Seltsame und Tollkühne Spass macht . . . Und offen misst er jetzt mit feindseligen Augen diesen Mann, als die lebendige Beleidigung und Verachtung alles besonnenen Verstandes. Denn wer spielt so mit sich? Das verletzt immer den Orientalen . . . Aber was ist das? Es kommt etwas noch Unglaublicheres, und erschreckt, verblüfft und plötzlich furchtbar ernst werdend, sieht Shylock auf Bassanio, der auf einmal voller Bestürzung ruft: „Um Gotteswillen, nein! Unterschreibet keinen solchen Vertrag!" Denn, ja, das ist der zweite, noch schrecklichere Stoss ins Herz! Denn wie, der Mann da zittert wirklich und fürchtet, dass ich die Sache wahr machen könnte? Dies denkt selbst er, der mir anfangs der Bessere schien, und so sind sie denn alle so entmenscht, dass sie andere für so unmenschlich halten? Ja, sagt mir nur, gibt es denn keine Seele unter Euch, die rein ist von Vorurtheil? Ist man denn ein Raubthier, weil man Jude ist? Ein Pfund Fleisch! Was habe ich davon? Von einem Pfund Ochsenfleisch habe ich etwas, von einem Pfund Schaffleisch auch, aber von einem Pfund Menschenfleisch, was soll ich davon haben?" Und wieder lacht er, aber in heiserem Zorn jetzt, denn, ha, wenn er könnte, er würde diese Unmenschen zerreissen . . . Und da geht ihm plötzlich der Gedanke durch den Kopf: „Ah, probieren möcht' ich's . . . Wenn schon, denn schon . . . Hältst Du mich für eine Bestie, wer weiss, vielleicht zitterst Du wenigstens einmal vor mir! . . ." Und

er kneift die Augen zusammen und spielt im Geiste mit den Möglichkeiten — und es wird ihm doch so schwül und schwer zu Muth. Denn wie passt es zu ihm, dem alten Manne, sich auf so phantastische Spässe einzulassen? Ist denn die Sache nicht heller Wahnsinn, schon weil Antonios Noth nur eine momentane ist? Fünf Schiffe hat der Mann, wie sollen denn fünf Schiffe auf einmal scheitern? Und geschieht es auch, 3000 Ducaten wird man doch aufbringen, ihn zu retten, und so wird die Bedingung nie existent . . .

So überlegt er. Aber auf einmal überkommt es ihn heiss: „Ah, wenn er es selbst will — bin ich nicht schon all der Peitschungen und Unmenschlickeiten müde? Und ja, das Papier allein ist mir schon kostbar. Wer weiss, es gibt doch noch einen Gott der Vergeltung . . . und ein Percent, ein halbes Percent Möglichkeit ist doch vorhanden, dass die Schiffe scheitern, und dass niemand für ihn zahlen will und ich dann bleich werden sehe diesen Wicht ohnegleichen . . . Denn bleich werden möchte ich ihn sehen, wie die Creatur vor mir im Staube liegt und um ihr Leben bettelt und mich auf einmal „Guter Jude, braver Jude, mitleidiger Jude!" nennt und mit Strömen von Thränen mir diese verachtete Wuchererhand netzt . . . Und wenn ich das gesehen habe — o, dann die Verschreibung zu nehmen und ihn so anzulachen und sie ihm zerrissen ins Angesicht zu werfen: Hier Unmensch, hast Du meine Rache, hier dafür, dass Du mich anspucktest, meine Percente" . . . Und er wiegt den Kopf hin und her, in grimmig verbissenem Lachen, die Möglichkeit vorauskostend, die er sich da ausmalt. „Ja, es ist Wahnsinn; es wird und kann ja nicht sein, es geschehen keine Wunder mehr, und fünf Schiffe auf einmal werden doch nicht scheitern . . . Allein, wer weiss, vielleicht begibt sich einmal das Wunder doch, und dann will ich lachen und Dir all die Niedertracht ins Angesicht zurückgeben . . . Du willst es so, gut! Wohlan, auf zum Notar! . . ."

Meine Herren und Damen! Eine Erklärung ist richtig, wenn sie zeigt, dass sich alles vernünftigerweise so zugetragen haben kann, wie es der Dichter schildert, und nun, frage ich Sie: Habe ich gewaltsam interpretiert, habe ich verändern und streichen, Dinge wegescamotieren, von ihrer Stelle wegrücken müssen, um zu dieser meiner Erklärung zu gelangen? Nein, nein, es ist so, wie ich sage. Shakespeare, meine Herren, war schon so gescheit wie wir und hat es ganz gut gewusst: es handelt sich nicht allein um das, was in Venedig, sondern auch darum, was in Shylocks Seele möglich ist; und da nun wiederhole ich, halten Sie es für denkbar, dass Shylock, ohne hirnverbrannt zu sein, in einem Christenstaate auf Grund eines Vertrages zu einem Pfund Menschenfleisch gelangen zu können glaubte? Hier auf dem Boden dieses Stückes selbst, wo zuerst von der Sage und dann von der ordnenden Hand des Dichters die Fäden so gesponnen wurden, dass die Sache für einen Augenblick den Schein des Ernstes gewinnt, hier lehrt ja das Ende, dass ich recht habe, wenn ich sage: was durch die Verkettung der Umstände gehäufte Bitterkeit und schreiendes Unglück später an Wuth und Trotz bis zum Wahnsinn in Shylocks Gemüth giessen, das ist eine Sache für sich; aber hier im Anfange schon

ihm die wildeste Absicht zuzuschreiben, das heisst, ihn für wahnsinnig halten — und das hat noch niemand gethan.

Und nun, was geschieht denn eigentlich weiter, und was kommt hinzu, um diesen wildesten Rachedurst zu erzeugen? Das ist jetzt die Frage, so dass man sagen kann: im ersten Acte wird die Voraussetzung für das Stück, die Glaublichkeit des ganzen, ja sonst in das Fabelreich gehörenden Vorganges geschaffen und befestigt; und jetzt, da ausser Frage gestellt ist, dass unter vernünftigen Menschen ein solcher Vertrag zustande kommen kann, der die äusserste Demüthigung eines millionenreichen Herrn beinhaltet, jetzt kommt die Frage hinzu: Was begibt sich weiter, damit Shylock in namenloser Wuth sich auf den Wortsinn des Vertrages zu steifen beginnt?

Nun denn, es begeben sich zunächst lauter kleine Vorfälle, die so geringfügig sind, dass unsere Kritiker für sie keine Augen haben. Denn Shakespeare-Kritiker sein, heisst, in Wolken des Aesthetischen herumschwimmen und all das Kleinzeug verachten, das sich da als Handlung auf dem Grunde des Stückes begibt. Zunächst also trifft Bassanio die Zurüstungen zu seiner Abreise, was natürlich der Aufmerksamkeit eines hochfliegenden Kritikers nicht wert ist, und dann veranstaltet er in Antonios Hause ein Abschiedsfest, zu welchem auch Shylock geladen wird und erscheint. Und zuvor hat sich auch schon etwas zugetragen; nämlich nach erfolgter Uebergabe des Geldes ist es zwischen Shylock und Bassanio zu einem Gespräche gekommen, wobei Shylock wieder in die kleinlichsten, krämerhaftesten Details versank, so weit, dass er sich über die Qualitäten seines Dieners Lancelot aussprach, indem er erzählte, dass derselbe zuweilen gut, zuweilen aber auch schlecht, faul und gefrässig sei, so dass er nicht in ein wirtschaftliches Haus gehöre. Alles vernachlässigt der Kerl, er ist leichtfertig und unterhaltungssüchtig . . . Kurz, Shakespeare sorgt eben immer für Abwechslung, wie man zu sagen pflegt, und hat Vorliebe auch für das kleine humoristische Detail. Ja gut, aber wir sind dieser „Vorliebe“ diesmal zu besonderem Danke verpflichtet; denn diese „Vorliebe“ arbeitet nach Art eines Richters, sie sammelt Beweise und stellt uns drastisch vor Augen, dass nach Unterzeichnung des Vertrages die Gedanken Shylocks ganz wie an einem gewöhnlichen Tage um all den hundertfältigen Krims-Krams der Häuslichkeit spielten. Also vor Abschluss des Vertrages kein Gedanke an Blutgier — beim Abschlusse die Blutgier ausgeschlossen, weil sie Wahnsinn wäre — unmittelbar daran anschliessend nicht nur keine satanische Freude, sondern wieder Grünzeug und Petersilie sozusagen statt aller Schaugerichte der Leidenschaft — und das sollte möglich sein, wenn in der Seele der Hass das Messer zum Hinschlachten eines Menschen bereits wetzt?

Und es begibt sich also, sage ich, noch anderer Krimskrams; so z. B. dass Lancelot durchgehen will, weil er den Bassanio gesehen hat und sich sagt, dass es sich bei diesem angenehmer dienen liesse, schon weil bei der interessanten Expedition, die dieser unternimmt, es für die Dienerschaft artige Sporteln geben wird. Denn der Kaufmann denkt an seinen Vortheil, Shylock sucht seinen Vortheil, Prinzen und Grafen und Lords suchen ihren Vortheil, warum soll dies bei dem armen

Diener unfein sein? Nur dass er ein Gewissen hat, welches für ihn diese Frage der Dienstveränderung zu einer Staatsaction gestaltet, in welcher alle guten und bösen Geister mitspielen, und da sagt der Teufel: „Verlass' den Juden!" und das Gewissen sagt, das Gewissen des Dienstboten, der doch die Herrschaft genau kennt: „Verlass' ihn nicht, es ist nicht so schlimm bei ihm . . ." Und wohlgemerkt, ich weiss ganz gut, dass in Lancelots Munde alles Spass und Humor ist. Aber ganz im Spasse sagt er dann zu Jessica: „Ihr seid verflucht!" Ganz im Spasse sagt er: „Shylock ist schmutzig und geizig" — nur das eine sagt er nie, er hätte je an Shylock eine Unmenschlichkcit gesehen. Aber er entscheidet sich schliesslich, was ja nicht zu verwundern ist, für Bassanios Dienst, und dieser acceptiert ihn und gibt ihm gleich einen Auftrag, Shylock zu dem heute stattfindenden Abschiedsessen einzuladen. und Lancelot führt den Auftrag aus. Aber hat er sonst nichts im Stück zu thun? O, er ist keine bloss humoristische Episodenfigur, er ist Mithelfer bei der tragischen Verschürzung der Fäden überall, wo es zum Aeussersten geht, und so überbringt er in Shylocks Haus noch einen zweiten Auftrag, der an Jessica gerichtet ist und von Lorenzo herrührt. Und Sie wissen ja, wer Lorenzo ist? Derselbe, der im Anfang Bassanio an Shylock gewiesen hat; und jetzt hat er den passenden Augenblick ausgewählt: während Shylock, der Vater, auswärts, bei Bassanio speist, wird Lorenzo zur Tochter Jessica kommen; und während Bassanio mit Shylocks Ducaten nach Belmont fährt, wird Lorenzo dem Juden die reizende Tochter entführen — das ist's, was Lancelot zu melden hat. Natürlich traut er sich in Shylocks Gegenwart mit der Sprache nicht heraus, aber es ist so ungeheuer komisch, nicht wahr, wie geschickt er seine Mittheilung verkleidet: „Verschworen haben sie sich auch . . . . Und wenn an dem Hause eine Maskerade vorbeikommen wird, so wird damit bewiesen sein, dass meine Nase nicht ohne Grund zu bluten anfieng am letzten Ostermontag des Morgens um 6 Uhr, da das Jahr auf den Tag fiel, wo vier Jahre vorher nachmittags Aschermittwoch war." Das ist drollig, nicht wahr, und die Gallerie lacht, und lacht auch über Shylock, weil er zu moros ist, mitzulachen, sondern sich sogar über den Unsinn ärgert. Und er sieht auch nicht, wie Jessica bei den Worten erst blutroth, dann bleich wird. Nur eines fällt ihm auf: Verschworen haben sie sich und Maskeraden werden vorbeigehen? Eh, Vorsicht! Vorsicht! Verschliess' Thür und Fenster, Jessica, meine Tochter. Diese Spässe sind nichts für uns; so oft die sich freuen, pflegt es mit irgendwelchem Tort und Thränen für unser von allen getretenes Volk zu enden . . . Und bange Ahnungen steigen in ihm auf; verschworen haben sie sich, sagte der Lump, wer weiss gegen wen . . . vielleicht ist's besser, zuhause zu bleiben . . . Aber da zeigt sich, dass er dem Lancelot doch vertraut; der macht wieder sein lustigstes und närrischestes Gesicht, und er kann doch nicht so schlecht sein, sich zu verstellen, wenn er etwas Ernstes wüsste . . . Also gehen wir . . . und er nimmt von Jessica Abschied — um sie nicht wiederzusehen . . .

Und nun begibt sich auf einmal Seltsamkeit über Seltsamkeit. Er kommt in Antonios Haus, wo das Fest stattfinden soll, und erfährt, dass es nicht stattfindet; der Wind hat umgeschlagen, und es ist beste

Reisezeit für das Schiff, also vorwärts zum Molo, zum Lido . . . Aber da fehlen plötzlich einige von den Herren, die mitsollen, Lorenzo und Graziano fehlen, Solanio und Salarino fehlen auch. Wo sind sie denn? Man weiss es nicht, und ungeduldig macht sich Antonio in eigener Person auf die Suche nach ihnen und rennt durch die nächtigen Strassen, findet sie nicht weit von Shylocks Hause, und mit ihnen eine fünfte Person, einen jungen Knaben, einen Fackelträger, der vielleicht auch eine Maske vor dem Gesicht hat und ein Kästchen unter dem Arme. Und noch etwas. In Venedig haben die Strassen die Eigenschaft, dass sie nie so menschenleer sind wie bei uns mit unserem Wiener Nachtleben, und es ist auch ein Scandal, dass die venetianischen Strassen auf unseren Bühnen immer nach Wiener Muster leer sind, statt belebt zu sein, wie im lachenden Venedig. Besonders wenn es eine Serenade gibt. Da stehen Leute auf den schmalen Steigen längs der Häuser, da sitzen welche auf den Treppchen, die zur Lagune hinunter führen, und lassen die Füsse herunterhängen; und die kleinen Piazzette sind belebt, und da gibt es denn Leute, welche hören und sehen . . . Und siehe, da kommt Shylock plötzlich zurück! Vielleicht ist er auf dem Rückwege sogar dem Trupp begegnet, dem der kleine maskierte Fackelträger voranging, und hat sich, die Leute nicht erkennend, scheu und demüthig an eine Mauer gedrückt, um ihnen auszuweichen. Denn ich bitte, einem alten Juden eins zu versetzen in der Faschingsstimmung, das ist doch ein Hauptspass . . . Und da kommt er nun vor sein Haus, hört Stimmengemurmel, geht hinein, sucht . . . sucht . . . sucht, bis er entsetzt zu ahnen beginnt, und nun hört man sein wildes Wehegeschrei die Luft durchdringen . . . Und wie ist das nun gekommen? Was hat sich begeben? Man erzählt es ihm, und dann auf einmal beginnt man zu höhnen! Zu höhnen!... Wissen Sie nicht, wie das weh thut, wie das mit tausend Feuern brennt und den Dolch im Herzen hundert- und hundertmal marternder und schmerzhafter umdreht? Wer das Unglück hatte, Zeuge zu sein von Familienscandalen, weiss, wie jeder Betroffene schon beim lautlosen Hohn schier vergeht und am liebsten bei lebendigem Leibe in das Grab sinken möchte. Und nun bedenken Sie: ein alter Vater, und die Tochter durchgegangen und zur Diebin an ihm geworden, eine Jüdin dazu, die mit einem Christen durchgegangen und unter Verrath ihres Glaubens den alten Vater allein gelassen und vor seinem Volke geschändet hat! Seit Venedig besteht, war unter den Juden keine solche Schmach zu verzeichnen, Wollust und Verrath und Herzlosigkeit und die scheussliche Schmach des nächtlichen Diebstahls . . . Und da stehen Leute herum und lachen voller Hohn und finden das alles komisch, weil es ein Jude ist, dem das widerfahren . . . Und diesen Stimmen der herzlos höhnenden Menge lauschte Shakespeare; es sind dieselben, die im „Othello“ zur Nacht unter dem Balkon, von Jago aufgehetzt, den alten Brabantio herausrufen und ihm ausmalen, welche Schmach ihm widerfahren. Und wie thut man es erst dem alten Juden! O, und da erfährt er nun, wie viele ihrer da waren, und wie sie flüsterten und wie sie dann lachten, als der kleine maskierte Fackelträger erschien, und wie dann Antonio herbeigeeilt kam, um nach ihnen zu fragen, und . . . Und! was braucht es noch eines weiteren „und“? Antonio war hier? Antonio hat nach

ihnen gesucht und sie zur Eile angetrieben? Antonio hinter dem Ganzen? Ha, wie glaubt er nun alles klar! Welch ein Betrug, welch ein Complot, welch eine Niedertracht ohnegleichen! Das war es also, was Lancelot ankündigte? Verschworen haben sie sich, in Masken werden sie kommen, und Antonio dahinter! Und richtig: hat mich Lancelot, der Bube, nicht gestichelt, als ich in Antonios Haus kam? . . Vorher gestichelt, nachher gestichelt, denn Herr und Knecht, Arm und Reich, alle sind sie im Complot, wenn es gilt, den Juden zu höhnen . . . Und wer bedenkt, welche Schärfung aller Sinne der Schmerz verursacht, der wird wissen, wie es nun im Geiste dieses Menschen zugeht, der, an Leib und Seele tödtlich getroffen, mit ungeheurer Kraft des Argwohns alles in einen Connex zu bringen sucht. Aber was nun thun? Das Schiff ist noch im Hafen; auf zum Dogen um Gerechtigkeit! Wenn man mir eine Uhr stiehlt, habe ich das Recht, sie zu verlangen, wagt Ihr Recht zu weigern, wenn eine Tochter, angestiftet von einem Christen, ihrem jüdischen Vater ein ungeheures Vermögen stiehlt? Und der Fürst sieht das auch ein, geht trotz der Nacht noch mit dem alten Manne nach dem Hafen aber wie sie hinkommen, hat das Schiff die Segel gelüftet und tänzelt herrlich bei Vollmondschein dahin auf der köstlich murmelnden Flut — und so kehrt denn der Doge unter Ehrenbezeugungen, wie es sich geziemt, in seinen herrlichen Palast zurück, während der Jude, der toll vor Schmerz und Wuth ist, auch seine Garde hat; denn er — er wird von hunderten von Gassenbuben verfolgt! Denn so ist es: auf dem Schiffe dort, dessen weisse Segel man noch sieht, girrt bei Mondenschein die sehnsüchtige Mandoline, und hier auf der Piazza herrscht ebenfalls Heiterkeit, denn er fordert so sehr den Spott heraus, der jüdische Dialect, der in Italien ganz so prononciert ist, wie bei uns. Und wenn man ihn nur hört, dann steigen in einem Gedankenfolgen auf, die ausschlaggebender sind, als der einfache Gedanke, dass hier ein ungeheures Verbrechen begangen worden ist und dass ein Vater mitten ins Herz getroffen wurde, und Antonios Hand, so glaubt er, die schon einmal nach dieser Brust schlug, war wiederum mit dabei!... Und wohlgemerkt, es ist nicht allein die Hefe des Volkes, die sich an dem ungeheuren Leid belustigt, sondern die Gebildeten thun auch mit. Da sind einige Freunde zurückgeblieben, die sich zu der gebildeten Gesellschaft rechnen, und die sagen und erzählen einander: „Es war merkwürdig, wie dieser schamlose Hund geschrieen und gebrüllt hat“, und sie imitieren seinen Jargon. Ja, so schrie und brüllte er, und ballte die Fäuste gegen den Himmel, und die Thränen tropften ihm dabei von der Nase, und er schrie: Meine Tochter, meine Ducaten, meine Ducaten, meine Tochter! So schrie der schamlose Hund“ . . . Hier in Wien, im Jubiläums-Theater, war ja im vorigen Winter das anmuthende Schauspiel zu sehen; man lachte zu der Schilderung, und es ist ja auch nach den Principien der Aesthetik sehr hässlich, wenn ein alter Jude, der sich an Schönheit ohnehin mit einem jungen Mädchen nicht vergleichen kann, auch noch brüllt und schreit und weint... Und sehen Sie, mit einem Karrengaul hat man Mitleid, wenn er auf der Strasse zusammenfällt, denn das Thiermitleid, das ist einer der Fortschritte der Ethik; und hier, in einem Wiener Theater, lachte man vor einem Jahre noch über den so einfachen Schmerz eines Juden. Nur

weil er ein Jude war, hatte man keine Empfindung für das, was ihm von der Diebin angethan wurde; mit ihr, dem schäkernden Fräulein, sympathisierte man, ihn nannte man den Hund, der mit seinem Bellen die Gemüthlichkeit stört; bei ihr flötete man: o welch ein Gemüth! wenn sie den Mond ansang, und vom Juden glaubte man, dass seiner Seele das eben Erlebte eigentlich nichts ist. Mit einem Worte, das allgemeine Gefühl stand ausserhalb aller Menschlichkeit, wenn es sich um einen Juden drehte, und mit der Logik der Barbaren und der schrecklichsten Verwilderung glaubte es, dass der Jude ausserhalb der Menschlichkeit steht. Ja, es ist schrecklich. Da begegnen ihm zwei Freunde des Bassanio und Antonio, theilen ihm mit, dass dem letzteren wirklich einige Schiffe zugrunde gegangen, fragen wegen der Schuldverschreihung, ob Shylock am Ende gar den Schein in Anspruch nehmen werde, und er redet nicht von Geld, nicht von Schiffen, sondern nur: „Ihr, o Ihr habt um ihre Flucht gewusst!“ Und die Leute sagen, es gehe ihm nur um das Geld! Aber nun welche Roheit! Was antworten sie? „Ob wir es gewusst haben! Selbstverständlich, wir haben sogar dazu geholfen.“ Und als er, sich die Brust mit den Nägeln zerfleischend, aufstöhnt, wiederum nicht wegen des Geldes, sondern weil sein eigen Fleisch und Blut sich gegen ihn empört hat, da antworten sie: „Du Scheusal wagst es, das weisse Fleisch dieser süssen Dirne mit Deinem Pergamentgerippe zu vergleichen? O gewiss, Lorenzo kennt jetzt dieses weisse Fleisch, und weil es in die Bude eines elenden Juden nicht passte, darum haben wir bei der Flucht mitgethan . . .“

Aber wozu ausmalen? Shylock hat das Schicksal Franz Moors, und zwar bevor er ein Verbrechen begangen, denn für jedermann hat man einen Rest von Gnade und Erbarmen, nur für ihn nicht. Ein grausamer Schwarzer findet im „Titus Andronicus“ noch die Liebe einer Kaiserin, Lancelot kann sich in eine Mohrin verlieben, ohne dass man es ihm übelnimmt, den Brabantio bedauert man, wenn er um die Tochter klagt, und der schrecklichste Mörder hat noch jemanden, der um ihn ist und seine Qualen theilt — Shylock aber ist von allen Seiten umstellt, gehetzt, gehöhnt und beleidigt, grenzenlos allein. Da kommen sie, scheinbar um ihn zu beschwichtigen, denn es beginnt ihnen zu dämmern, dass sein Rachedurst wahnsinnige Formen annehmen muss, und statt das einzige zu thun, was ihn milder stimmen könnte, und ihm ein armseliges Mitleid zu bekunden und ein bisschen nur in seine schrecklichen Leiden sich hineinzudenken, wird herumgewühlt, gestossen und herumgebohrt in der Wunde, mit schamlosen Unflätigkeiten und wilden Bübereien, von denen jede wie nur irgend ein Marterwerkzeug wirkt. Und da wundert man sich über seinen Entschluss? Gewiss, ein Christus, ein Engel der Liebe, hätte seinen Entschluss nie gefasst; aber er ist, wie er nun einmal ist, und so zerrissen und gehetzt, erhebt er sich zu der alten Beduinenwildheit, denn für seinen Argwohn ist der Zusammenhang der Dinge geschlossen. Für ihn steht fest, und niemand kann es ihm ausreden, dass das Ausleihen der 3000 Ducaten nur ein Vorwand war, unter dem sich die Leute bei ihm einschleichen wollten, um Jessica gefügig zu machen; für ihn steht fest und er lässt es sich nicht ausreden, dass Antonio mitspielte, und dass sie in sein

Haus gebracht wurde, um von da weiter auf dem Schiffe des Bassanio zu fliehen. Und wer soll ihn überzeugen, dass es anders war? Salerio und Solanio, die ihn höhnten? Sie waren mit im Complot, und er wird sagen, sie sind falsche Zeugen. Oder Antonio? Ha, der ist schon gar der letzte, dem er Glauben schenken kann! Und nachdem er denn unbedingt an ein Complot glaubt, bestimmt, ihn um seine Familienehre, sein Vermögen und um alles zu bringen, da taucht er denn, als sich die Verluste des Antonio bestätigen, ganz in seinem Rachegefühle unter, und ruft: „Ich kann der Hydra nicht alle Köpfe abschlagen, aber diesen einen habe ich, und ich bestehe auf meinem Schein!"

Nun, und so kommt der Augenblick der Entscheidung. Zuvor freilich noch Stösse und Stösse. Die Tochter ist nicht mit Bassanio, sondern zu Lande geflohen — alles eins. Sie hat in Genua, so erfährt er, an einem Abend 80 Ducaten in einem Wirtshause an der Landstrasse ausgegeben; und wie herzlos ist sie! Sogar einen Ring, den ihm seine Frau zur Hochzeit gegeben, hat sie verklopft und verschenkt . . . Ach, läge sie doch todt vor mir, die Schamlose! Dass dies mein Fleisch und Blut ist! . . . Beraubt und entehrt, und allein gelassen, mich, den Vater; und zwar wie sehr allein! Denn etwas gibt es ja doch, wonach merkwürdigerweise nicht nur christliche, sondern auch jüdische Kritiker nie gedacht haben, nämlich, dass er in seinem ungeheuren Elend auch von den Juden verlassen wird. Denn in dem Augenblicke, wo es in seiner Gemeinde bekannt wird, dass er seinen Schein geltend machen und ein Pfund Fleisch aus dem Herzen eines Menschen — was sage ich, eines Menschen? eines C h r i s t e n, schneiden will, was geht denn da in den Reihen der Juden vor? Der Fluch Gottes ist jetzt auf uns in Venedig herabgefallen, müssen sie sagen, jetzt werden wir alle für seinen Wahnsinn verantwortlich gemacht werden und mit allen möglichen Torturen gemartert werden. Oder wissen wir denn nicht, wie es geht? Eines Tages erlebten wir es hier in Wien, dass ein Jude auf offener Strasse einen antisemitischen Abgeordneten mit der Reitpeitsche überfiel. Nicht wahr, wie es da in den Reihen der Juden laut wurde: Erbarme Dich wozu war das, jetzt wird es noch tausendmal schlimmer sein. Und wie erst, wenn es bekannt wird, dass Shylock aus einem Papierfetzen eine so fürchterliche Waffe machen will: ist das nicht ein ungeheures Unglück für das ganze Judenthum? Und da kommt Jung und Alt, Männer und Frauen, und belagern ihn und schreien: Du bist unser Unglück, und die Sache ist Wahnsinn — es kann ja daraus nichts werden, sondern es wird noch das Unglück von tausend anderen sein. Und er, was antwortet nun er? Wie Timon von Athen wird er jetzt, jagt sie von seiner Schwelle, beschimpft sie und ruft: „Weil Ihr mich verlasset, und weil keiner mit mir fühlt. gar keiner, darum justament und desto mehr bestehe ich auf meinem Rechte und auf meinem Scheine!" Und so tritt er denn vor Gericht. Man lässt ihn heroisch auftreten; ich habe selbst mit eigenen Augen angesehen, wie in München ein Schauspieler — ein geborener Jude — eine Komödie von Heroismus und Kraft entwickelte und aufrecht, stolz wie ein Riese sein Schlachtmesser wetzte, und da dachte ich mir: Das ist doch ab-

scheulich! Verkennst auch Du so sehr die Grenzen der Möglichkeit? So tritt kein Mann auf, der stückweise gebrochen wurde, keiner, der, feige wie ein Wolf und hungrig wie ein Wolf, bis zum Gerippe abgezehrt ist. Weiss er denn nicht, was er wagt? Die Erwartung der Entscheidung macht ihn krank; wenn er bisher trotzte — in dem Augenblicke, wo er sein Haus verliess, um sich zu Gericht zu begeben, und zwischen den Reihen seines Volkes hindurchgieng, die ihm alle fluchten, da ward ihm klar: Was habe ich gethan? Aber er konnte nicht zurück und wollte auch nicht, und so kam er her mit dem Bewusstsein, dass ihm nur dieser eine Augenblick geschenkt sein werde, wo er laut und offen ausrufen würde: Euer Staat ist nichts, Euer Recht ist nichts, Eure Moral ist nichts; umbringen könnt ihr mich, denn ich bin ein Jude, aber vor dem Untergang speie ich Euch an, wie Ihr mich. Und sein Plan steht fest. Nicht ein Wort vom erlittenen Leid wird über seine Lippen kommen, Jessicas Name wird ganz ausgelöscht sein. Die Ehre thut er dem Richter-Mörder nicht an!.. Nichts, nichts davon; wozu sie noch lachen machen? Nur bei ihrem Rechte wird er sie packen, nur bei diesem Schein von Recht, gestützt auf seinen Schein ... Und da — erste Steigerung — begibt sich zur namenlosen Ueberraschung Shylocks etwas, dass er schier zurücktaumelt; nämlich er erwartet sofortige Rechtsverweigerung, und statt dessen nimmt man die Sache ernst, und sein ganzes Concept ist über den Haufen geworfen, denn Venedig geht, scheint es, auf den Schein ein. Und dann übernimmt Porzia die Sache, die es sofort weg hat, dass der Mann einen verschleierten Kampf führt und den Grund seiner Raserei nicht nennt, und dass diesem Forderer mit dem todtbleichen Gesichte die Knie ebenso schlottern, wie dem Schuldner, der da nebenan steht. Und da spricht sie nun ebenfalls das grosse Wort aus, dass der Schein zu Recht besteht ... lange furchtbare Pause ... sie selbst, scheint es, ist beklommen, aber sie beobachtet genau das Mienenspiel des Mannes, der da, wie aus den Wolken gefallen, mit dem Messer in der Hand dasteht und nicht weiss, wohin sich wenden, mit schwacher Stimme dann erwidert: „Warum muss ich Gnade üben? Zeigt mir das.“ Denn wie soll er gar so kläglich beigeben, der so laut gebellt hat? Und da kommt sie zu ihm nun, spricht: „Ein Muss gibt es nicht, weil die Art der Gnade von keinem Zwange weiss“, und verlässt ihren Richtersitz, tritt zu ihm hin, sieht ihn an, und zum erstenmale in dieser fürchterlichen Tragödie sieht er zwei gute Augen auf sich gerichtet, legt sich eine Hand auf seine Schulter, spricht ihn eine Stimme an, leise, nicht für die anderen, die es ja nicht verstehen würden: „Ohne Gnade gibt es keinen Gott in der Welt, ja, Shylock, sie ist das Schönste, das einzige, was noch diese Erde von der Hölle unterscheidet.“ Und nicht mit dem Munde, sondern mit den Augen spricht sie: „Ich weiss, was geschehen ist. Du hast Dein Theil mehr als jeder andere Mensch auf Erden, Dich haben Bestien zur Bestie gemacht, und die eigene Tochter hat dabei geholfen — und dennocb übe Gnade! Du kannst ja auch nicht anders, ich sehe es ja, das Mörder-Sein ist nicht Dein Theil“ .., Da steigen Thränen in seinen Augen auf, den ganzen Körper durchschüttert sein Weinen, und das Messer, mit dem er hätte ins Fleisch schneiden sollen, schlägt nur so

an die Knie, an die Hüften . . . Und, nicht wahr, dieser blosse Anblick spricht ja schon genug? . . . Aber nein! Plötzlich fährt eine messerscharfe Stimme dazwischen, und einer, der mitgethan hat bei der Verführung und Entführung seiner Tochter, der mitgethan hat bei dem Schimpfe, mitgethan hat, ihm Salz in die Wunde zu schütten und das Gift noch wirksamer und brennender zu gestalten: dieser eine, ich weiss nicht, ist es Salerio oder Solanio, wird ungeduldig, die Rührscene dauert ihm zu lange, und er schreit: „Seht, wie dieser ungeheuerliche Jude das Messer wetzt.“ So ruft er, jetzt, wo es für jedermann ersichtlich ist, dass Shylock ganz zusammengebrochen ist! Und da trägt es denn die menschliche Natur nicht länger. Wie, auch jetzt noch diese Schmach? Wollt Ihr mich denn durchaus nur zum Bluthund stempeln und zu nichts anderem haben, nun denn, so will ich denn der Bluthund sein und mir nicht nutzlos wegschmeicheln lassen meine Rache durch schöne Worte. Fluch Euch, Ihr Bluthunde! Ich bestehe auf meinem Schein!

Dies ist die Geschichte von Shylock, dem Juden, wie sie Shakespeare gedacht und geschrieben hat. Es ist nicht seine Schuld, wenn man sie nicht versteht. Der heutige Dramatiker gibt seine Bücher mit Spielanweisungen heraus, welche seine Meinung über die Gestalten seiner Phantasie klar machen; Shakespeares Spielanweisungen sind nicht auf uns gekommen. Aber sind wir denn nicht imstande, sie zu errathen? Vom Virtuosen, der Bach'sche Musik macht, wird gefordert, dass er Register zu ziehen verstehe — und wir sollten nicht Register ziehen können, wenn es sich um ein Werk der redenden Kunst handelt, das mit der ganzen Logik der Thatsachen zu uns spricht? Nicht zu vergessen, dass uns von so vielen anderen Stücken her die Sinnesart des Verfassers bekannt ist. Da wir ihn in einer ungeheuren Folge herrlicher Werke auf der Linie der Vernunft und des Rechtes und des Mitleids mit dem Gequälten, Unterdrückten und Zurückgesetzten betroffen haben, sollte er hier plötzlich so erbärmlich klein sein, wie sein Zeitalter, klein, wo doch in so unveräusserlichen Wahrheits- und Naturlauten gerade in diesem Stücke die Anklage des Unterdrückten gegen den Unterdrücker sich erhebt? Ja freilich, man sagt mir, der Richterspruch, den Porzia schliesslich fällt, der enthält doch Shakespeares Meinung; sie zwingt den Juden zum Uebertritt zum Christenthum, und damit ist auch für Shakespeares Meinung alles gesagt. Aber ist denn das auch wahr? Bitte, schauen Sie nur nach in dem Drama, n i c h t P o r z i a s p r i c h t d a s U r t h e i l! Nein, sie überlässt das Endurtheil dem Dogen, und da dieser seine Bereitschaft, zu mildern, ausspricht, begibt sich — was? Die Hälfte von Shylocks Vermögen soll an Antonio, die andere Hälfte an den Staat fallen, das ist das Urtheil, und nun ruft Porzia dem plötzlich wieder frei und reich gewordenen Urheber der ganzen Schrecklichkeit zu: „Was gedenkt denn nun Antonio zu thun?“ Ein- und zweimal, ich wiederhole es, ruft sie das, bis dem Antonio klar wird, dass die Situation auch von ihm etwas fordert, und nun — bitte, das ist eine Thatsache des Stückes, und zwar entscheidende Thatsache — nun erhebt der Märtyrer, der Mann des Noblesse oblige, seine Stimme, und was sie spricht, ist thatsächlich Gnade! Nämlich Gnade

auf folgender Basis: — Er will die ihm zugesprochene Hälfte des Vermögens behalten, die andere Hälfte aber, die nun dem Staate gehört, auf die soll dieser gute Staat gnädiglich verzichten, und Shylock soll sie wieder bekommen, jedoch nur zur Fruchtniessung, der Vermögensstock soll für Jessica reserviert bleiben . . . Auf Kosten des Staates ist also Antonio edelmüthig, und die andere Hälfte zu behalten, macht ihm, dem Manne, der gestern noch Nobile war, keine Beschwer! Und nach diesem Acte gottvoller Gnade entdeckt Antonio in sich auch den Christen wieder und bittet: all das jedoch nur unter der Bedingung, dass Shylock zum Christenthum übertritt . . .

Und Porzia? Nun, ich sagte schon, sie sieht alles und kennt jetzt den Mann. Kein Wort wird öffentlich über ihre Lippen kommen, denn nie kann sie vergessen, dass Antonio denn doch durch Bassanio auf den Weg zu all dem Unheile gelangt ist. Aber, wie gesagt, sie kennt jetzt den Mann, und als Antonio nach Belmont kommt, übergibt sie ihm ein Schreiben, das ihn wieder zum Herrn macht über grosse Reichthümer. „Eure Schiffe sind zurückgekehrt," sagt sie voller Zartgefühl, aber wahr ist es nicht; sie selbst ersetzt dem Manne alles verlorene Gut, und er sagt, in Thränen schwimmend: „Ihr gabt mir Leben und zu leben." Und wieder nimmt er an, wie er Shylocks halbes Vermögen angenommen; dass er auf das eine oder das andere verzichtete, das steht nicht in Shakespeare. Und dieser gefühlvolle und zartfühlende und gnadenreiche Kaufmann war es also auch, nicht aber der aus Porzias Munde sprechende Geist Shakespeares, der das Wort von der Nothwendigkeit der Christwerdung sprach. Ja, noch mehr, dass er es sprach, das gerade zeigt für die Grösse Shakespeares. So sprechen die Antonios, und man muss es uns zeigen, dass sie so sprechen, denn ihre Art ist unsterblich und lebt ja noch heutigen Tages. Sie verdammen den Juden und nennen ihn den Sclaven des Geldes; und wennn sie sich nicht minder des Geldes ersättigt haben, dann fällt ihnen immer noch das Christenthum ein.
